

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **25 (1899)**

Heft 26

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-435332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wir sind wieder einmal am Ultimo, womit in der Politik aber kein Abschluß gemeint ist, sondern es will bloß sagen, daß alles beim Alten ist; als neu, ist allenfalls zu verzeichnen, daß in derselben Zeit, wo das altersschwache Europa vom Abrüsten redet, das junge Amerika sich alles Ernstes dazu anschickt, eine stehende Armee, somit die europäische Misere zu begründen, denn wenn die Hankers mit ihrer Eroberungspolitik fortfahren und Unterthanenländer schaffen wollen, so muß eine stehende Armee und ein niedergehendes Finanzwesen creiert werden, das kann ihnen sogar der Gemeindefschreiber von Niederbipp bestätigen. Aber es geht halt den jungen Völkern wie den Studentlein, die meinen, sie sehen ehrwürdiger aus, wenn sie ein verschnehtes Gesicht herumtragen. Einst werden sie aber, wenn sie nach uns ostwärts schauen, alle miteinander ausrufen:

„Oestlich ist köstlich!“

Das heißt: Es kostet viel, sehr viel.

Dom Haag weiß man weiter nichts, als daß da ein Friedensaubenmistbeet creiert worden ist mit Spargelzucht für die Diners und Souper, die bisher die Hauptsache gewesen sind. Für einen Dessertzug wird das edle Großbritannien besorgt sein, indem es, sobald die Servietten bei Seite gelegt sind, über Transvaal herfällt. Dieses Land ist nämlich zu klein, als daß es das Recht hätte, Recht zu haben, nach dem Urtheil der mit Kronen bezahlten englischen Kronjuristen. Sonderbar! Gleichzeitig fällt man über China her, das hundertmal größer ist und in so vielen Dingen, man mag es noch so lange leugnen, den europäischen Staaten als Musterbild gilt, namentlich punkto Zopf- und Mandarinenkultus.

Frankreichs neue Münze.

Was sät sie wohl, die hochgeschürzte Frau,
Die leichten Fusses wandelt über Frankreichs Au?
Wer ist sie wohl? Wo ist ihr Heimatort?
Ist ihre Saat der Friede oder Mord?
Wär' ich ein Franzmann, würd' ich brünstig beten,
Die Göttin, die zur Saat das Land betreten,
Nicht Früchte solle sie, nicht Korn und Wein,
Nicht Heerdensegen solle sie dem Land verleihn;
An Cérés Gut, an Bacchus fehlt es nicht,
Nur Eines fehlt: „An Männern es gebricht!“
An Männern fehlt es, es fehlt an sacré feu;
An Lazare Carnot, Rousseau, Montesquieu!
Mit Frack und Handschuh ist es nicht gethan,
Und selbst das croix d'honneur ist hohler Wahn.
Es fehlt gesundes, reines, edles Herz,
Verständnis, Mitgefühl für Volkes Schmerz,
Es fehlt die hohe, mannesmutige Stirn,
Das ungetrübte börsenreine Hirn.
Drum thät es wohl, die saattgewohnte Hand,
Sie streut' geheimen Segen über Frankreichs Land,
Von Meer zu Meer in all den weiten Strecken,
Gesundes Volk, ein neu Geschlecht zu wecken!

Dialog für „Turf“-Sporteure!

„Na Du, Pieffe von die Berliner Reptilienpresse, wat sagste denn dazu, dat des deitsche Volk 'n Dollblutpferd is?“
„Da sage ick jar nicht zu! Besonderscht, weil sich gegenwärtig die Züricher mit eegene Oogen von die Richtigkeit dieser jermanischen Drahtsacke überzeugen können!“
„Ach so — weil die deutschen Schriftsteller dort sind. Det Jeschäft is richtig!“
„Sogar sehre!“
„Sehr — woso?“
„Weil man denen nich bloß 'ne jute Rasse, sondern ooch die deitsche Dressur und Drainage ansteht!“

Spieler nicht mit — Guillotinen!

Wenn der Herzog von Orleans jüngst geprahlt hat: „Die Zeitungen, die schon meinen „Aufenthalt in Paris“ behaupteten, werden das in Kürze als Thatsache melden können!“ so scheint er das vorahnungsvoll — „ohne Kopf“ geredet zu haben —

Trauriger als je sieht es in Frankreich aus, von dessen Republik man nicht mit freudiger Begeisterung, sondern im jämmerlichsten Misereretone singen möchte:

„Schier dreißig Jahre bist Du alt,
Hast manchen Sturm erlebt.
Und schaffst doch immer mit Gewalt,
Daß man Dich bald begräbt.“

Zu verlotterten Uniformträgern und gewissenlosen Soutanemännern gesellt sich nun noch der Finanzpöbel und der Geburtsjahagel, und jeder sieht bei Longchamp, daß er den andern an Gemeinheiten um eine Pferdelänge übertrifft. Daß sie den Marchand in Paris vergöttern wollen, ist begreiflich, da die Vaterlandsiebe schon längst Marchandise geworden ist.

Aus England wird berichtet, daß sich die Königin Viktoria will den Staar stechen lassen. Wenn's nur gut abläuft, denn auf dem Continent sind noch mehrere gekrönte Häupter, die das Staarstechen nötig hätten.

Aus Deutschland ist bedenkliches zu melden, denn da floriert die Tugendssucht nach heimischem System, daß es unheimlich wird, es soll nur noch verboten werden, nackte Goldfische und unbekleidete Kanarienvögel zu halten. Ob damit die Tiefseeforschungen zusammenhängen? Denn man hat mit vielen Kosten Messungen anstellen lassen, zu wissen, wo das Meer am tiefsten ist, damit diejenigen dort hineinpringen können, denen das Leben verleidet. In der überseeischen Politik hält man sich, punkto Carolinenerwerbung an Schiller:

„Sie fügen zum Guten
Den Glanz und den Schimmer
Und ruhen nimmer.“

Stanislaus an Ladislaus.



Lieber Bruther!

Ich hove Du werdest nicht stügelennig werten, wenn wir 2 schon nicht Ofenhi-Nall 1 geladen Worten sind zur Congregatio der Gschristfiehler und Zeitungsenteriche in der Thonhalle. Die Hauptsache ist 4 unß daß die Cziviehlüferte Mönchsheit weiß, daß Wir 2 die 1 Ziegen sind in West-Europa wo die Ordengravieh riechtig und bärphäckt schreiben. Dreichte Tich also mit dem, was der alte Cornelios Nepos (der Schnellchriest-Näß) ragt hot: „Invidia gloriae comes“, auf Stanislausisch: „Des Rhums Pegleiter ist der Neid.“ Eß ist halt mit der Rächtsch-Reibkunst wie mit dem Jassen: So gut es Ganthe Nazi-ohnen gibt, wo das „Zugern“ nie lehren, so gut Gypß Ganthe Nazi-ohnen wo die Ohr-Tenngravieh nie ka-Bieren.

Dein stets r r r

Stanislaus.

Wahrheit.

Ench Dichter hör' ich stets betonen, daß Ihr nach klarer Wahrheit strebt! Nun solltet Ihr uns doch verschonen mit jedem Ding, das Täuschung webt. Es fielen längst die Götter alle! Doch Ihr singt noch vom Götterkind, Preist Eure Muse Ihr mit Schalle vor Volk und leichtem Hofgesind. So werft die Thorheit doch zusammen! Stellt frei sie dar als Geisteskind! Dann schlagen hoch der Herzen Flammen, wenn Wahrheit sich zur Wahrheit findt!

Blutdürstige Friedensmücken!

Im Haag sollen bei der großen Hitze die Mücken sehr arg sein — als eine neue, aber besonders lästige Spezies bezeichnet man die — Delegierten-Mücken! —

Kaiser Wilhelm (Zeitung lesend): „Herrgott, bin ich froh! Seit der Zeitungsschreiberverein seinen Kopf nach Zürich in die Sommerfrische geschickt hat! Nun hab' ich doch auch mal mei Ruh'!“